

Rede von Bürgermeister Olaf Cunitz beim Spatenstich für die Rödelheimer Synagoge am 12. Juli 2015, 15 Uhr, Brentanopark, Inselgäßchen

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich begrüße sie ganz herzlich im Namen der Stadt Frankfurt zum ersten Spatenstich zur Sichtbarmachung der früheren Rödelheimer Synagoge und bedanke mich, dass ich die Möglichkeit habe einige Worte an Sie zu richten.

Immer wieder stehen wir vor der Frage, wie wir mit unserer Vergangenheit umgehen, wie wir Geschichte sichtbar machen und wie wir Erinnerung wachhalten.

Insbesondere die Erinnerung an die dunkelsten Stunden unserer Geschichte. Hierauf gibt es nicht eine einzige richtige Antwort und schon gar keine, die auf ganz Frankfurt zutreffen würde. Im Gegenteil: Ich glaube, es ist sehr wichtig, dass wir uns diese Frage immer wieder stellen und sie auch immer wieder neu beantworten. Und jede Generation wird hierzu eigene Antworten finden müssen.

Wir, die wir keine unmittelbare Verantwortung für die in der Vergangenheit verübten Taten tragen, sind aber dafür verantwortlich, wie wir mit der Vergangenheit umgehen, was wir aus der Geschichte lernen und welche Formen einer würdigen Erinnerung wir wählen. In Frankfurt, aber auch hier in Rödelheim haben wir verschiedene Formen des Erinnerns gefunden.

Als Stadt Frankfurt haben wir beispielsweise ein Besuchsprogramm für Kinder und Enkel von jüdischen sowie politisch oder religiös verfolgten ehemaligen Frankfurtern. Also für Nachkommen derer, die in Frankfurt geboren und während des Nationalsozialismus gezwungen wurden, die Stadt zu verlassen. Wir möchten damit an die schreckliche Vergangenheit erinnern – aber auch zeigen, dass diese Menschen bei uns willkommen sind.

Im Herbst werden wir die Erinnerungsstätte an der Europäischen Zentralbank feierlich eröffnen, die von der Stadt Frankfurt in enger Abstimmung mit der Jüdischen Gemeinde dort geschaffen wurde. Sie soll an die historischen Vorgänge erinnern,

über sie informieren und das Gedächtnis an die organisierte Ermordung der Juden wach halten. Denn von der früheren Großmarkthalle aus, die in den Komplex integriert wird, wurden mehr als 10.000 jüdische Bürger Frankfurts in die Konzentrationslager deportiert. Die Erinnerungsstätte macht die Rampe zum Keller der Großmarkthalle als den Ort erkennbar, an dem die Deportation der Juden an die Vernichtungsmaschinerie des sogenannten Dritten Reiches organisiert und exekutiert wurde. Denn dieser Ort markiert die Schnittstelle zwischen einer geordneten, sicheren und rechtsstaatlich verfassten bürgerlichen Existenz und der Vernichtung dieser Ordnung. Ein Ort, der den Übergang aufzeigt von der Stadt Goethes, in die Vernichtungsmaschinerie des Nationalsozialismus.

Ein weiteres Beispiel sind die früheren Adlerwerke im Gallusviertel, wo das KZ „Katzbach“ betrieben wurde. 1.600 Zwangsarbeiter mussten hier unbeschreibliche Qualen erleiden, nur wenige überlebten. Um das Gedenken an das KZ-Außenlager wachzuhalten, findet eine Reihe von zeitgemäßen künstlerischen Auseinandersetzungen zum Thema Zwangsarbeit statt.

Oder der Hochbunker an der Friedberger Anlage: Dort stand seit dem Jahr 1907 eine Synagoge, die in der Pogromnacht 1938 zerstört wurde. Auf ihren Fundamenten mussten 1942 französische Kriegsgefangene den Bunker errichten. Bewusst wollten die Nazis so die noch sichtbare jüdische Geschichte auch baulich auslöschen. Hier soll ein lebendiger Ort des Gedenkens, des Lernens und der Begegnung ermöglicht werden, der die nationalsozialistische Verfolgung in Frankfurt dokumentiert und der Bedeutung der Israelitischen Religionsgesellschaft gewidmet ist.

Im Westend haben wir eine Gedenktafel angebracht, die an den britischen Generalkonsul Smallbones erinnert, der zusammen mit seinen Mitarbeitern Tausenden Juden die Ausreise aus dem Nazi-Deutschland ermöglicht hat. Ein Held, der lange Zeit in Vergessenheit geraten war.

Stolpersteine wurden in ganz Frankfurt verlegt, auch hier in Rödelheim. Diese Pflastersteine mit einer Messingoberfläche, auf denen die Namen und Daten von Menschen stehen, die im Nationalsozialismus verfolgt wurden, werden an den Orten verlegt, wo diese Menschen einst gelebt haben.

Und auch über die Benennung von Straßen und Plätzen wird erinnert; hier in Rödelheim zum Beispiel mit dem Arthur-Stern-Platz. Arthur Stern war ein Rödelheimer. Der jüdische Kaufmann war unter anderem von 1931 bis 1932 Vorsitzender des 1.Rödelheimer Fußballclub 02 e.V. und ein geachteter Bürger im Stadtteil. In der Pogromnacht im November 1938 wurde Stern verhaftet und nach Buchenwald gebracht. Seine Frau Sybilla konnte seine Freilassung wegen seiner herausragenden Taten als Sanitäter im 1. Weltkrieg erwirken und ihm damit die Flucht nach Amerika ermöglichen. Ausdrücklich sollen mit der Benennung sowohl der ehrenamtlichen Verdienste und der gesellschaftlichen Stellung im Stadtteil von Arthur Stern gedacht werden als auch an alle Rödelheimer Flüchtlinge und Verfolgten erinnert werden.

Es gibt also bereits die unterschiedlichsten Orte der Erinnerung. Nun kommt ein weiterer hinzu. Schon seit 1979 erinnert hier ein Mahnmal an die Synagoge, das hier verbleiben wird. Indem der Grundriss der früheren Rödelheimer Synagoge sichtbar gemacht wird, entsteht ein würdiger neuer alter Ort, eine Gedenkstätte. Die Grundfläche der Synagoge wird mit Steinplatten belegt, Betonquader deuten die ehemalige Bestuhlung an und können als Sitzgelegenheiten genutzt werden. Damit wird deutlich, dass die vor über 700 Jahren entstandene jüdische Gemeinde, ein wesentlicher Teil der Rödelheimer Geschichte ist – ebenso wie ihre Zerstörung und die Vertreibung und Ermordung jüdischer Menschen.

Ich danke der Initiative „Synagoge Rödelheim“ und allen Beteiligten im Namen der Stadt Frankfurt für ihr vorbildliches Engagement. Unterstützung kommt vom Heimat- und Geschichtsverein Rödelheim, insbesondere von Dr. Armin Kroneisen, aber auch von vielen Initiativen und Bürgern sowie den die beiden christlichen Kirchengemeinden; finanziert wird es durch viele Spenden, aber auch durch Zuschüsse des Ortsbeirats und der Stadt. Einen großen Dank an die Spenderinnen und Spender.

Es ist gut, dass nun die lange geplanten Bauarbeiten starten können – und die ehemalige Rödelheimer Synagoge wieder sichtbar gemacht wird. Es ist eine

gelungene Antwort auf die eingangs gestellte Frage, wie wir Erinnerung wachhalten können.

Das Schicksal der Opfer des Nationalsozialismus lässt uns als Stadt Frankfurt auch nach 70 Jahren nicht unberührt und wird uns niemals unberührt lassen. Es ist uns eine ewige Verpflichtung.

Ich bedanke mich für ihre Aufmerksamkeit.